

Karl Jauslin

zum 100. Geburtstag des Künstlers

am 21. Mai 1942



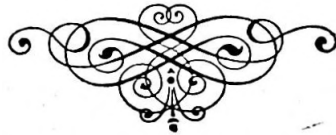


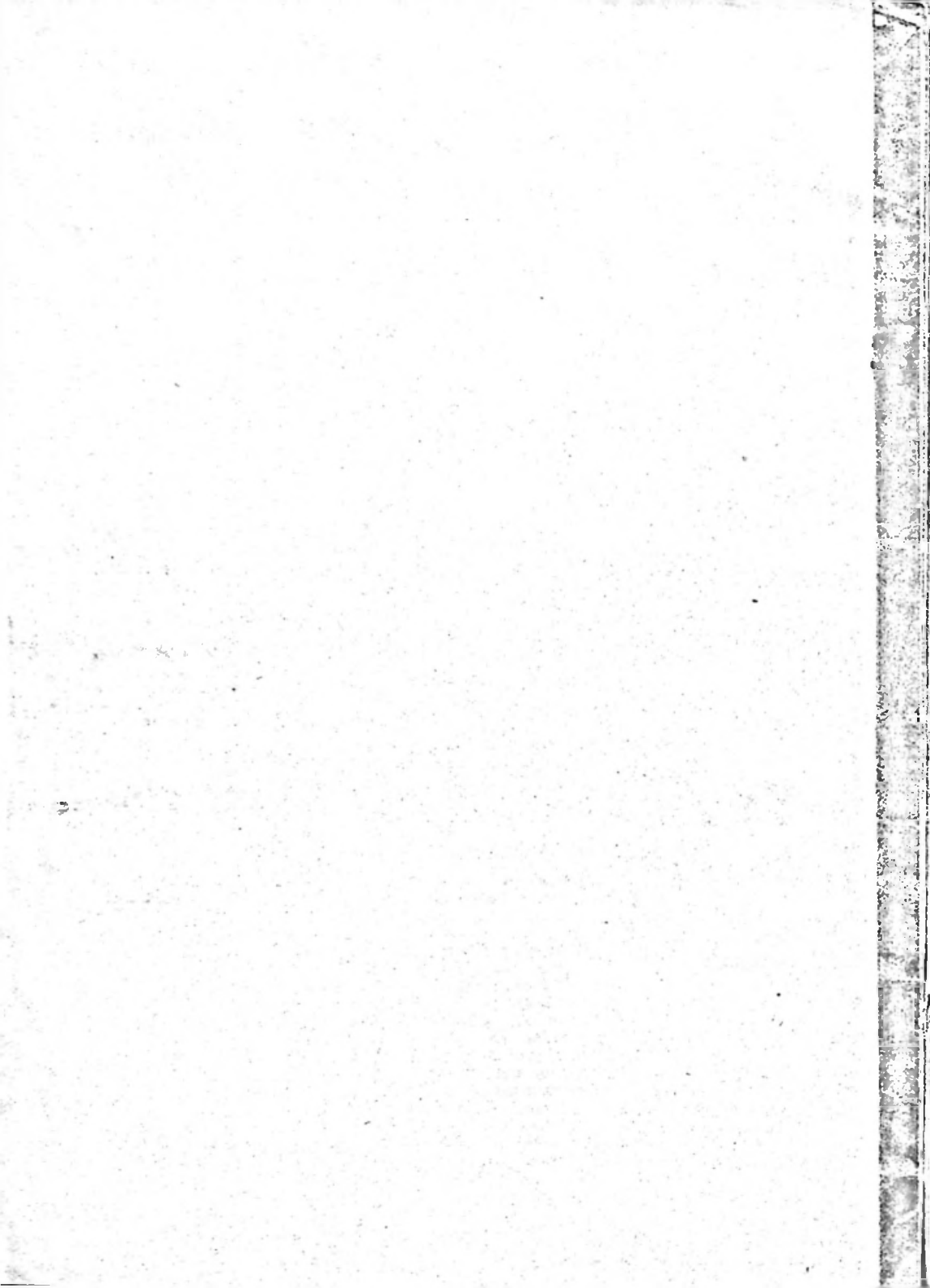
K. Jauslin

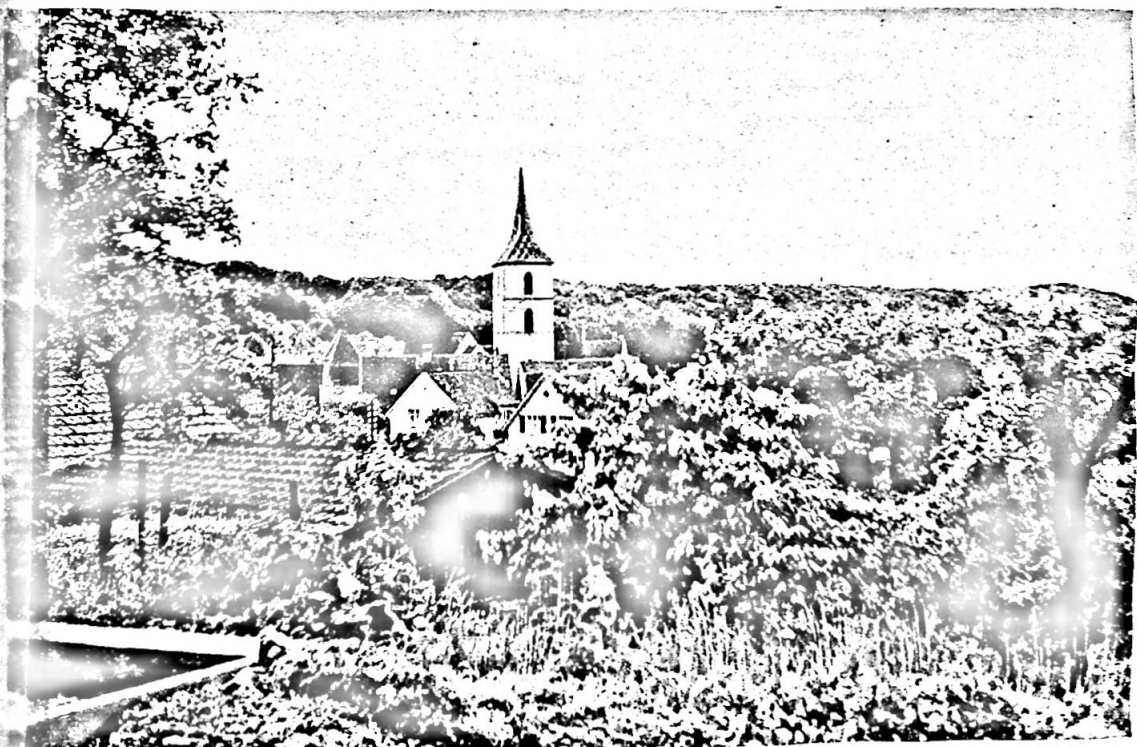
Karl Jauslin

zum 100. Geburtstage des Künstlers

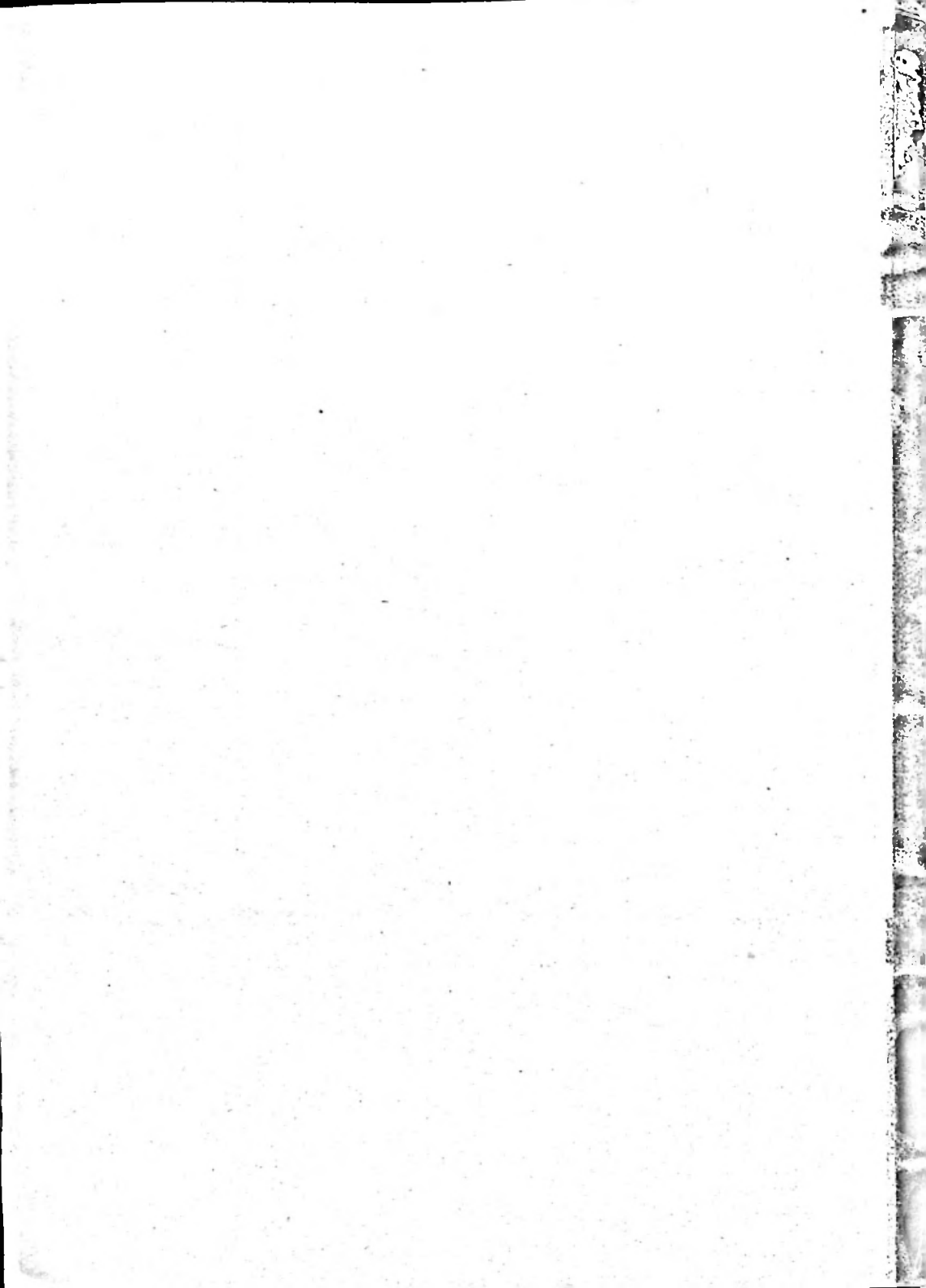
am 21. Mai 1942







Unten: Muttens, der Heimatort von Karl Zauslin, in dem er geboren und gestorben ist.



Karl Jauslin, der Schlachtenmaler von Muttenz

(1842—1904)



hk. Heute jährt sich zum hundertsten Male der Tag, an dem Karl Jauslin als Sohn eines armen Steinbrechers in Muttenz geboren wurde. Den Jüngeren unter uns wird der Name nicht mehr viel sagen, und doch haben wir alle einmal andächtig, oft auch mit Gruseln vor seinen Bildern zur Schweizergeschichte gesessen, uns von der Grossmutter die Sagen und Geschichten erzählen lassen vom Struthan Winkelried, von der Königin Bertha, von Uli Rolach, vom Mord zu Greifensee und so fort; kurz, wir alle haben begierig dieses romantisch-theatralische Bild von wunderbaren Begebenheiten, Helden, Gewaltakten und Friedensszenen in uns aufgenommen, und viele von uns mögen es wohl in aller Heimlichkeit noch heute in sich tragen. Wenn wir auch heute die Schweizergeschichte anders als im Zeitalter der historischen Umzüge betrachten, so liegt in diesen mit Fleiss, Sorgfalt und rührender, echter Begeisterung für das Heroische gemalten und gezeichneten Blättern ein Stück Jugendland, und wir erinnern uns an die Zeiten, da wir für Ivanhoe und Winnetou schwärmten, da wir Turniere mit Holzschwertern und Kartonschilden ausfochten und mit einer Hühnerfeder im Haar auf dem Kriegspfad schlichen. Gibt es das noch? Vielleicht in einigen hoffnungslos «ewig gestrigen» Gemütern, die noch nicht begriffen haben, dass heute die Ritter in Bomben durch die Luft sausen, dass Ritterlichkeit

und Ehre zerbrachen und morsch wurden wie unsere Holzschwerter und Kartonschilde von damals. Und ich glaube der gute Vater Jauslin, der im Siebziger Krieg — er weilte zu dieser Zeit in Stuttgart — als tüchtiger Schlachtenmaler sich einen Namen gemacht hatte, würde heute sein Examen als PK.-Mann kaum erfolgreich bestehen.

Karl Jauslin, der sich vom Maurer und Fabrikarbeiter zum Illustrator und Zeichner aus eigener Kraft emporarbeitete, der neben hartem Broterwerb zuerst

in Basel, dann in Stuttgart und schliesslich in Wien unter Anselm Feuerbach sich weiterbildete, ist ein Epigone der Historienmalerei, wie sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts blühte; Hieronymus Hess fühlte sich dazu berufen, Martin Disteli und Ludwig Vogel lebten in dieser von der literarischen Romantik befruchteten Welt. Die kriegerischen Ereignisse seiner Jugendzeit, Freischaren, badischer Aufstand und Sonderbund, das burgenreiche Birseck regten die Phantasie des Knaben und Jünglings an. «Alle diese Burgen», so schreibt er in seinen Erinnerungen, «wurden besucht und gezeichnet. Ich machte Gedichte darüber von Not und Graus, von Ritterlust und Waffenklang.» Bis zu seinem 1904 erfolgten Ende zeichnete er auf Grund eingehender Studien und Lektüre Ritter und Reisige, Soldaten, Schlachten und Episoden aus der Schweizergeschichte, malte grosse Schlachtenbilder für das Friedens- und Kriegsmuseum Luzern und für dasjenige des amerikanischen St. Louis. Seit 1876 lebte und arbeitete er in Muttens. Anlässlich einer Denkmaleinweihung zu Ehren der Opfer des Bauernkrieges in Liestal, wo er in altem, kriegerischem Kostüm als Bannerträger im Festzug mitwirkte, traf ihn der Schlag; aus dem Leben also, das er träumte und malte, holte ihn der Tod ab.

Zu Ehren des weithin bekannten Muttensers soll in den nächsten Tagen in seinem Heimatort eine kleine Erinnerungsausstellung eröffnet werden. Auf dem Kirchhof in Muttens fand heute vormittag eine kleine Gedenkfeier statt.

„Nat.-Ztg.“, № 229

Karl Jauslin

Zum 100. Geburtstag des Künstlers am 21. Mai

Der beliebte Geographie- und Geschichtslehrer am Realgymnasium in Basel, Dr. Rudolf Hotz, dessen «Leitfaden für den Geographieunterricht» noch heute dem Unterricht in den Basler Schulen zugrunde gelegt wird, veröffentlichte in den Achtzigerjahren einen Wiederdruck der im Jahr 1500 von Christian Wurstisen verfaßten «Basler Chronik», gedruckt bei Henricpetri. Ermuntert durch den großen Erfolg dieses berühmten historischen Werkes, das in der neugegründeten kleinen Druckerei von Emil Birkhäuser erschien, setzte er sich mit dem in Muttenz lebenden Kunstmaler Karl Jauslin in Verbindung und gab 1880 in der gleichen Firma in sorgfältiger Ausführung der künstlerischen Darstellung «Bilder aus der Schweizergeschichte» in 84 Kunstblättern heraus, die später auf 110 erhöht und mit erläuterndem geschichtlichen Text von Dr. Hotz versehen wurden.

Karl Jauslin wurde am 21. Mai 1842 in Muttenz geboren. Sein Vater war Steinbrecher und lebte mit seiner Familie in sehr ärmlichen Verhältnissen. Um sich zu verbessern, trat er in die basellandschaftliche Polizei ein, wo er zuerst als Schließer bei der Strafanstalt in Liestal verwendet wurde. Später versah er als Landjägerkorporal seinen Dienst in Waldenburg, wo der Knabe Karl die Bezirksschule besuchte. Schon in der Jugend zeigte er große Vorliebe für das Zeichnen und dazu kam noch eine besonders interessante Anregung, von der er in seiner Biographie schreibt: «Während mein Vater in der Strafanstalt war, habe ich ihn als Kind oft bei den Gefangenen besucht. Bei einem solchen, einem Flüchtling vom badischen Aufstand, der aus irgendeinem Grunde zwei Jahre abzusitzen hatte, ließ ich mich tagelang einschließen und unterhielt mich mit ihm. Er war ein sehr gebildeter Mann und jedenfalls aus gutem Hause. Seinen Namen hat man nie erfahren; denn er verschwieg ihm, um den Seinen keine Schande zu machen. Dieser liebe Gefangene machte mir Zeichnungen, schrieb mir aus der Schweizergeschichte das Beste heraus, kurz, suchte mich kleinen Knirps zu belehren, zu bilden und heranzuziehen. Sobald

ich einen Griffel, einen Bleistift und ein Blatt Papier erhaschen konnte, mußte gezeichnet und mit (schlechten) Farben gemalt werden. Etwas anderes wollte ich nicht tun. So gingen die Jahre hin. Es war eine kriegerische Zeit. Freischarenzüge, Sonderbund und der badische Aufstand zogen im Verlaufe mehrerer Jahre nacheinander vorüber. Ich sah die deutschen Flüchtlinge in Liestal. Man konnte Gewehre, Säbel und Helme um ein Spottgeld von ihnen kaufen. Da erlebte ich manch militärisches Schauspiel. Soldaten sah ich mit Kübeltschakos, umgekehrten Blumentöpfen ähnlich, die stets wackelnd auf dem Kopfe saßen. Ich sah Sappeure in Bärenmützen und Schurzfell, die Reiter mit Roßschweif und Feuereimerschakos auf dem Kopfe vorbeiziehen. Ich sah meinen Vater als Traintrompeter hoch auf weißem Rosse, sah ihn früher als alten Eidgenossen mit Helm und Harmisch, mit der Hellebarde in der Faust, beim Triumphbogen an der Kirche in Muttenz Wache stehen, allwo die Schützen aus der Schweiz, zu Pferd und Wagen, beflaggt und bekränzt, an das eidgenössische Schützenfest nach Basel vorbeizogen. Diese kriegerischen Ereignisse haben auf mich so stark eingewirkt, daß ich mit Vorliebe jetzt noch Militärbilder zeichne.»

Als der Vater auf den Polizeiposten nach Arlesheim versetzt wurde, besuchte Karl Jauslin auch die dortige Bezirksschule. Die vielen Burgen und Schlösser und die romantische Umgebung des Birsecks übten einen großen Einfluß auf ihn aus, und unermüdlich arbeitete er an seiner künstlerischen Ausbildung. «Die Einsiedelei der Eremitage mit ihrem Zauber, die Ruinen Reichenstein, Dorneck, Landskron, Rotberg, Fürstenstein, Mönchsberg, Pfeffingen, Angenstein, Bärenfels und Ilstein, hoch oben im Gempenwald auf steilem Fels; sie alle wurden besucht und gezeichnet. Ich machte Gedichte darüber von Not und Graus, von Ritterlust und Waffenklang.»

Durch den im Jahre 1858 erfolgten Tod des Vaters kam die Familie in eine bedrängte Lage und für die Mutter war es unmöglich, für sich und die vier Kinder zu sorgen. Die schönen Pläne des 16jährigen Jauslin wurden jäh zerstört und der harte Kampf für den Lebensunterhalt begann. In Basel arbeitete er zuerst als Maurerhandlanger, wurde jedoch durch diese anstrengende rauhe Beschäftigung krank und nahm hierauf mit seiner Schwester in der

Aliothschen Schappespinnerei in Dornach eine Stelle als Fabrikarbeiter an, wo er es zwei Jahre aushielt. «Ein armer Prometheus, an den Felsen des Erwerbs angeschmiedet», schreibt er in seinen, teilweise mit köstlichem Humor versehenen Erinnerungen.

Mit einer Mappe von Zeichnungen und Aquarellmalereien unterm Arm, wandte er sich nach Basel und wurde im Geschäft des Dekorationsmalers Thommen als Lehrling angenommen, wo er als Lehrkamerad den späteren Kunstmaler Rudolf Weiß von Basel kennen lernte, die zeitlebens Freunde blieben und sich gegenseitig in ihrem Streben, sich der Kunst zu widmen, unterstützten. Als Lehrling erhielt er einen Franken Taglohn, den er seiner Mutter in Muttenz getreulich abliefern. Jeden Morgen mußte er den Weg nach Basel zurücklegen, versehen mit einem Krüglein Milch und einem Stück Brot, was für den ganzen Tag als Nahrung dienen mußte. Zu seiner Ausbildung besuchte er die Zeichnungs- und Modellierschule am Steinenberg. Karl Jauslin wurde mit der Zeit ein tüchtiger Dekorationsmaler und blieb acht Jahre, bis zum Tode des Meisters, im Geschäft, aber er fühlte, daß er doch noch kein Künstler war. «Ich war Farbenreiber und Anstreicher, und meine Ideale gingen fast in Trümmer.»

Eine Aenderung in seinem von vielen Mißerfolgen versehenen Leben trat mit dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 ein. Durch ein Inserat aufmerksam gemacht, bewarb er sich um eine Stelle als Illustrationszeichner an der in Stuttgart erschienenen Zeitschrift «Ueber Land und Meer». An Hand von Berichten zeichnete er nun die Kriegsbilder, die allgemein gefielen, so daß auch der Königl. Hof in Stuttgart sich für den jungen Schweizerkünstler interessierte und ihm den Auftrag erteilte, die Hochzeit der Prinzessin Wera bildlich darzustellen. Ergötzlich schildert er dieses Erlebnis: «Da erhielt ich, wie es zur Hochzeit ging, militärische Ehren, als goldbetreßte und rotbefrackte Diener mich ins Schloß abholten. Das Militär präsentierte, als ich hereinschritt. Da dachte ich: Wenn die wüßten, daß ich nur ein armer Schweizer bin, sie würden es bleiben lassen. Aber ich trug Wadenklopfer, weißes Gilet, weiße Halsbinde, glänzende Angströhre und war geschmiegelt,

gebügelt und gekräuselt und mit weißen Glacéhandschuhen angetan. Den Rock und die Hosen hatte ich von einem Juden gemietet und die Uhr geborgt. Es war köstlich: Der Jauslin vom Muttenz am Fürstenhof.»

Während vier Jahren besuchte er in Stuttgart die Kunstschule und dann anderthalb Jahre die Wiener Kunstakademie unter der Leitung von Prof. Anselm Feuerbach, von dessen Gemälden sich auch einige im Basler Kunstmuseum befinden.

Im Jahre 1876 kehrte er wieder in die Heimat zurück. Hier schuf er das Festalbum der 400jährigen Feier der Schlacht bei Murten (22. Juni 1476). Berühmt wurde er durch die Schlachtenbilder für das Friedens- und Kriegsmuseum in Luzern.

Im trauten Heim in seinem Geburtsorte Muttenz nahm er seine Mutter und seine Schwestern zu sich. Bei jeder Gelegenheit von vaterländischen Festen stellte er seine Kunst zur Verfügung.

Am 25. September 1904 fand in Liestal die Einweihung des Denkmals zu Ehren der Opfer des Bauernkrieges (1653) statt. Begeistert trat er in der kriegerischen Tracht als Träger des Banners auf, das er selbst gemalt hatte; von allen Seiten begrüßt, sank er plötzlich, von einem Schlaganfall getroffen, nieder und mußte vom Festplatz getragen werden. Nach drei Wochen erlöste ihn der Tod von seinem schmerzhaften Leiden.

Viele Freunde der Kunst beteiligten sich an der Leichenfeier, die Muttenz für den hervorragenden Bürger abhielt. Im Innern der kleinen, trotzig, mit mächtigen Schießscharten umgebenen Festung, die der Kirche ein kriegerisches Gepräge verleihen, errichtete die dankbare Gemeinde einen schönen Gedenkstein für den Schöpfer der Bilder aus der Schweizergeschichte.

Mögen die Bilder uns stets erinnern an den harten Kampf der alten Eidgenossen gegen jede Tyrannenherrschaft, die stets eingetreten sind für das Recht und die Unabhängigkeit des Schweizerlandes und uns vor Augen führen die freiheitsliebende, demokratische Gesinnung eines Schweizers, dessen Tätigkeit sich verkörpert in dem Namen: K ä r l J a u s l i n ,

Fr. S.

„A-7“ № 112.

Gedenkfeier für Karl Jauslin

Auf dem zinnenbewehrten Kirchhof von Muttenz versammelte sich am Donnerstagsmorgen eine grosse Gemeinde, um des hundertjährigen Geburtstages eines berühmten Muttenzers, Karl Jauslins, zu gedenken. Vor dem Gedenkstein hatten sich die Abordnungen des basellandschaftlichen Regierungsrates, der Einwohner- und der Bürgergemeinde Muttenz, die Vertreter der Vereine mit ihren Fahnen und die hochbetagte Schwester Jauslins aufgestellt. Gemeindepräsident Prof. Dr. K. Leupin zeichnete in schlichten Worten das Lebensbild des Gefeierten und liess einen Kranz niederlegen. Im Namen der Regierung des Kantons Baselland ergriff darauf Regierungsrat Dr. Hilliker das Wort. Er gedachte der Bodenständigkeit des Jubilars, der grossen Söhne des Baselbiets, umschrieb die Bedeutung der Leistung und schloss seine lebendige, zündende Ansprache mit den Worten, dass die Baselbieter, sollte es einmal ernst gelten, nicht sagen würden «mir wei luege», sondern «jo», wie es im schönen Landschaftslied «vo Schönebuech bis Ammel» heisst, das von hellen, frischen Kinderstimmen, zusammen mit dem Schweizer Psalm vorgetragen wurde. Zwei Landräte legten darauf einen Kranz am Gedenkstein nieder und übergaben der Schwester Karl Jauslins einen Blumenstrauß. Die 89jährige Lina Jauslin, die, wie ihr Bruder, eine dichterische Ader geerbt hat, trug dann mit bewegter Stimme ein eigenes Gedicht vor. Am Grabe des Historienmalers und Zeichners fand die stille, eindrucksvolle Feier ihren Abschluss mit einem letzten Lied der Schulklassen.

Der Feier auf dem Friedhof schloss sich ein Mittagessen im «Rössli» an, wo man alte Erinnerungen an den Maler austauschte. Der und jener wueste von dem originellen Manne zu erzählen, und Schatzungsbaumeister Eglin, der sich von je um den kostbarsten Schatz der Gemeinde kümmerte, um die Fresken im Behnhaus (sie sollen nun endlich gesichert und kopiert werden), verlas ein Gedicht, das der Verstorbene zur Vierhundertjahrfeier des Eintritts Basels in den Bund 1901 gedichtet hatte, und gab darauf bekannt, dass nach einer im Jahre 1934 getroffenen letzten Verfügung der Schwester der gesamte bei ihr verwahrte Nachlass Karl Jauslins — er wurde seinerzeit von Dr. Rudolf Kaufmann gesichtet — nach ihrem Ableben der Gemeinde Muttenz vermacht würde. Diese musste sich verpflichten, die Werke des Bruders würdig aufzubewahren und auszustellen.

Vom Gemeindepräsident wurde mitgeteilt, dass im neuen Gemeindehaus, das im Herbst vollendet wird, bereits ein Zimmer Karl-Jauslin-Zimmer benannt wurde, dass dort vermutlich auch Hauptwerke des Malers und Zeichners aufgehängt werden. Zusammen mit der Inbetriebnahme des neuen Hauses wird auch die geplante Jahrtausendausstellung für Jauslin eröffnet werden.

hk.

„Vor.-Ztg.“ Nr. 230

MuttENZ ehrt seinen Mitbürger, den großen Patrioten und Künstler Karl Jauslin

Als im Jahre 1904, wohl gefühlsmäßig, aber entgegen althergebrachter Tradition, der noch heute im Amt stehende Siegrist beim Tode Karl Jauslins mit allen vier, statt nur mit drei Glocken läutete, wurde er deswegen von den damaligen Gemeindebehörden gerügt. Gestern, anlässlich der 100jährigen Feier des berühmten Kunstmalers, hat er im Auftrage der heutigen Gemeindebehörden nicht nur mit drei, sondern wiederum mit allen vier Glocken die Bevölkerung zu einer schlichten Gedenkfeier für den verehrten, begeisterten Patrioten und großen Künstler Karl Jauslin zusammengerufen.

Nachdem die Kirchenglocken verklungen waren, sprach Gemeindepräsident Prof. Leupin von MuttENZ ernste Worte des Gedenkens an den Gefeierten. Er zeichnete des Künstlers Laufbahn, wie wir sie aus dem gestrigen Artikel in der «A-Z» kennen. Daraufhin sprach namens des Regierungsrates und des Landrates des Kantons Baselland Genosse Hilfiker tiefempfundene Worte und huldigte dem großen, eigenwilligen Künstler.

Vor wenigen Jahren hat der Kanton sein 100jähriges Jubiläum gefeiert. Nun kommen in den letzten Jahren die Gedenkfeiern für Männer, die sich, jeder in seiner eigenen Art, um das Baselbiet besonders verdient gemacht haben. Letztes Jahr feierten wir den Dichter und Sänger Rosenmund, heute ist es der Kunstmaler Jauslin sowie J. V. Wiedemann, Bürger von Augst. Beide Sprecher legten im Auftrage ihrer Behörden am Grabe des Kunstmalers einen Blumenkranz mit entsprechender Widmung nieder. Die 91jährige Schwester des Künstlers, die seinen Nachlaß mit peinlicher Sorgfalt in treuer Obhut verwahrt, war an der Feier ebenfalls zugegen und bewies mit ihrer kürzlich verfaßten und an der Feier persönlich vorgetragenen Hymne auf das Gründungs-Jubiläum der Eidgenossenschaft, daß tatsächlich in den Adern der Familie Jauslin aus der Gempengasse in MuttENZ, Künstlerblut fließt.

Die Feier war umrahmt von Liedervorträgen der obern Schulklassen von MuttENZ, wie auch der Turnverein und der Männerchor, welche beide Vereine Jauslin gründete und förderte, mit ihren Bannern ihm ihre Ehrung erwiesen.

Wir machen jetzt schon die Bevölkerung auf eine Ausstellung der Werke des Künstlers aufmerksam, die im Laufe des Sommers in MuttENZ veranstaltet wird.

-gt-



† Karl Jauslin

zum 100. Geburtstag des Ma'

Der Schweizer liebt seines Landes Geschichte. Wer diese ihm zu schildern und zu dolmetschen versteht, dem weist er seinen Ehrenplatz an unter den verdienten Männern seines Volkes.

In diesen rechnen wir darum auch Karl Jauslin von Muttenz, der am 21. Mai 1842 das Licht der Welt erblickte. Seine Sammlung von Bildern aus der Schweizergeschichte ist den Schweizern in der Heimat, so wohl wie denen in der Fremde, bis hinüber in die neue Welt ans Herz gewachsen.

Jauslins Leben ging in patriotischem Empfinden und in der künstlerischen Aeußerung desselben auf. Wohl die meisten seiner Zeichnungen und Bilder stellen Episoden aus der Schweizergeschichte dar. — Gerne hatte er auch bei vaterländischen Anlässen, Festzügen und Festspielen ratend und anregend mitgewirkt.

Er zeichnete und malte nicht bloß um einen technischen Sieg in der Darstellung eines Gegenstandes zu feiern, seine Kunst ist der Ausdruck dessen, woran sein Herz von Jugend an mit gleicher Liebe hing.

Die ersten Jugendjahre Jauslins fielen in das politische so bewegte fünfte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Am 21. Mai 1842 wurde er in seiner Heimat Muttenz als schlichter Leute Kind geboren, „klein, krank und schwach“, — wie er selbst in einem autobiographischen Fragment, das in der Stocherschen Zeitschrift „Vom Jura zum Schwarzwald“ seinerzeit erschienen ist, erzählt sein Vater, der Sohn eines „Revolutzers“ von anno 1833, vertauschte des Einkommens wegen den Steinbrecher-Beruf mit dem des Landjägers u. siedelte mit seiner Familie nach Liestal über. Hier erweckten die Erzählungen und Zeichnungen eines badischen Gefangenen in dem kleinen Karl zuerst patriotische Gefühle und lenkten seinen Nachahmungstrieb auf das Zeichnen hin. Auch die Freischarenzüge und der Sonderbundskrieg gingen nicht spurlos an seinem lebhaften Geiste vorüber. Zeichnen, Geschichte und Geographie waren ihm in der Schule die liebsten Fächer.

Auch in Liestal war kein Bleiben. Der Vater wurde versetzt, zuerst nach Sissach, dann zum Grenzdienst auf den Posten beim „Rothaus“, (Schweizerhalle) und später nach Allschwil, um hierauf zum Unteroffizier befördert, nach Waldenburg und schließlich nach Arlesheim beordert zu werden. — In dieser Zeit trat allmählich ein neuer Zug in Karl Jauslin hervor, der Sinn für die Natur, die Liebe zu Berg und Wald, die ihm von nun an immer zu eigen war, und die ihn schon früh zum Dichter machte, ob er der Muse der Dichtung auch mehr im trauten Familien- und Freundeskreise, als in der Öffentlichkeit huldigte. Der Tod des Vaters riß im Jahr 1858 den an die Grenze des

Jünglingsalter gelangten Knaben aus seinem Sinnen und Träumen jäh heraus. Um den Unterhalt für sich und die Seinen aufzubringen, diente der in der Bezirksschule gut geschulte Knabe als Maurerhandlanger in Basel und nachher als Fabrikarbeiter in Dornach. Und doch wollte ihm das Zeichnen und Malen nicht aus dem Kopf. Durch Vermittlung des Herrn Major Alioth wurde er endlich als Lehrling v. Herrn Dekorationsmaler Thommen in Basel aufgenommen und versuchte nun im Malen von Theaterkulissen, Blumen, Rouleaux, Ornamenten, und dergl., aber immer mehr einsehend, daß diese Kunst nicht die sei, in welchem er Befriedigung finden könne.

In seinen Mußestunden bildet er sich bei zwei Basler Kunstmalern Larte und Neustük weiter aus. — Es war eine wahre Lösung für ihn, als er 1870, während des deutsch = französischeñ Krieges für die Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ als Schlachtenzeichner engagiert wurde, er mußte nach Stuttgart übersiedeln. Er sah viel vom Krieg. Das Elend heimkehrender Verwundeter und der traurige Zustand der Städte Straßburg und Belfort die er besuchte, machten einen tiefen Eindruck auf ihn. —

Der Aufenthalt in Stuttgart ermöglichte ihm den Besuch der dortigen Kunstakademie, womit ihm ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung ging. Häberlin, Funk und Kreutle waren seine vorzüglichen Lehrer. Für den Kunsthistoriker Lübke zeichnete er Kupfertafeln zu dessen Kunstgeschichte und errang sich durch Preisarbeiten verschiedene „Diplome und Dukaten“. —

Später vertauschte Jauslin Stuttgart mit Wien, um hier unter Anselm Feuerbach, einem Maler von bedeutendem Ruf zu arbeiten. Leider starb Feuerbach. Dennoch war Jauslins Aufenthalt in Wien, der 2½ Jahre dauerte gut ausgenützt. —

Im Jahre 1476 erfochten die Schweizer über das starke Heer des Burgunderherzogs Karl des Kühnen einen entscheidenden Sieg. Zur 400-jährigen würdigen Gedenkfeier rüstete man sich 1876 in der Schweiz. Jauslin wurde zur Mitarbeit eines Festalbumes berufen. Während 6½ Jahren hatte er die Schweiz nur gelegentlich im Auftrag der Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ besucht. Jetzt zog es ihn wieder der Heimat zu. Nach langen Lehr- und Wanderjahren ließ er sich in seiner Heimatgemeinde Muttens nieder. Hier wohnte er mit seiner hochbetagten Mutter und zwei Schwestern, ein herzguter Sohn und treuer Bruder.

Am Fuße des Wartenberges wohnte die Familie in einem von einer Mauer umhegten, einem mit Liebe und Sorgfalt gepflegten Garten umgebenen Heim. Im oberen Stockw. zeichnete u. malte d. Künstler seine Bilder, von denen viele wie die Schweizerbilder, dazu bestimmt waren, weiten Kreisen durch Reproduktion zugänglich gemacht zu werden. Das war Jauslins Stolz, mit seiner Kunst, auch dem Volke zu dienen und diesem das Schönste und Beste zu bieten. Mit viel Sorgfalt übte er diese nicht nur künstlerische, sondern auch volkerzieherische Tätigkeit aus. Dem künstlerischen Schaffen ging ein ernstes Studium der Historie voraus. Jauslins Bemühen war, seinen Bildern selbst in Aeüßerlichkeiten,

wie in der Fracht der Dargestellten Personen historische Treue und Korrektheit bis ins kleinste zu verleihen, trotzdem er kein Realist, sondern durch alles einen wohlthuenden idealen Zug wirken ließ. Wenn bei solchem ernsten Schaffen die Zahl der Jauslin'schen Arbeiten eine große ist, zeugt das von des Künstlers Talent, wie von seiner treuen Ausnützung der Zeit.— Selten sah man ihn in Gesellschaft. Er lebte seine eigene Welt. Und doch hatte er für die Menschen ein offenes Herz, und für die Freunde einen treuen Sinn. Es gab kein Fest oder größeren Anlaß, bei dem Jauslin nicht gerne seinen Muttenezern seine Kunst, wenn nötig, zum besseren Gelingen zur Verfügung stellte. Es sei nur erinnert an den schönen Bühnenhintergrund, mit dem er 1898 für das kantonale Gesangsfest die Festhütte zierte.

Aber auch sonst ging er den Menschen, wo es ohne Störung seiner Arbeit geschehen konnte, nicht aus dem Wege. An schönen Sommersonntagen zog er gerne mit einigen Freunden hinaus in die schöne Gotteswelt der Natur. Und fand er am Abend nach einem solchen Ausflug einen Kreis froher Männer, Herzen, die mit dem seinen für Vaterland und Freiheit schlugen, Sänger, die im Lied sie feierten, dann saß er gerne ein Stündchen zu ihnen, freute sich der edlen Geselligkeit und schürte die reine Flamme vaterländischen Geistes, das mit sie von keiner schlimmeren überflackert wurde.

„Klein, krank und schwach!“ So war das Kind. Es hatte sich zu einem Manne ausgewachsen, dessen stattliche Gestalt, dessen schönes Haupt mit den leuchtenden Augen, mit dem wallenden Barte unwillkürlich die Vorstellung erweckte, die wir uns von den Helden unseres Volkes zu machen gewohnt sind. — Durch allen Kampf und allen Erfolg hindurch hatte sich Karl Jauslin ein liebenswürdiges, natürliches, warmes, idealfühlendes, begeistertes Herz für alles Gute und Schöne bewahrt, und etwas Jugendliches verklärte noch an der Schwelle des 7. Jahrzehntes seine Person und sein Denken.

An einem schönen Spätsommer Nachmittag fand in Liestal die Enthüllung des Bauernkriegsdenkmals statt, verbunden mit einer patriotischen Gedenkfeier. Karl Jauslin hatte die Vorbereitungen zu diesem Anlass mit großem Interesse verfolgt. Mit seinen Muttenezern Freunden begab er sich nach Liestal. Ehe die Feier zu Ende war, fühlte er sich unwohl und zog sich in die Stille zurück. Abends begleiteten ihn seine Freunde nach Muttenez in sein Heim. Von den Seinen wurde er mit

viel Liebe gepflegt, sie hofften auf eine baldige Genesung. Dieser Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen. Nach einigen Leidenswochen folgte Karl Jauslin still und ergeben dem Ruf in die Ewigkeit. Er starb am 6. Oktober 1904.

Die außerordentlich große Beteiligung der Bevölkerung an der Bestattung war eine Kundgebung der Ehre und Anerkennung, die dem Dahingeschiedenen erwiesen wurde. Freunde aus Nah und Fern waren gekommen um ihm zu danken für die patriotische Erbauung, die sie aus seinen Bildern geschöpft hatten.

Am Schluß der ersten ergreifenden Feier in der Kirche, die dem Entschlafenen und seinen Angehörigen ein treuer, oft und gern aufgesuchter Ort war, sang der Männerchor das Vaterlandslied O mein Heimatland, o mein Vaterland. Es geschah auf einen früher geäußerten Wunsch von Karl Jauslin, dessen Sinn und Denken dem Schlußvers des Liedes entsprach:

Werf ich von mir einst mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
„Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland!“ —

Karl Jauslin-Feier auf dem Kirchhof

Zu Ehren des verstorbenen Kunstmaler Jauslin fand gestern Donnerstag eine ehrwürdige Feier statt, an der die Behörden von Muttenz und Baselland vertreten waren. An seinem Grabe wurden Kränze niedergelegt. Ebenso war die 91-jährige Schwester des verstorbenen Künstlers anwesend.

„Muttenzer Anzeiger“ Nr. 20

Zum 100. Geburtstag Karl Jauslins

S.H.M. Ueber Karl Jauslin, den bekanntesten Kunstmaler und Schöpfer der Bilder aus unserer Schweizergeschichte zu schreiben, wäre zu seinen Lebzeiten eine kühne Sache gewesen. Ein einziges Wort, das ihn zum Widerspruch reizte, konnte ihm eine ganze Kritik voll Lob und Anerkennung vergällen. Und wenn man gar die kritische Sonde etwas tiefer anlegte und sich nur wenige minime Aussetzungen erlaubte, so konnte sich über den kritischen „Schulmeister“ oft ein Donnerwetter entladen. Das aber war menschlich nur zu begreiflich. Denn, verbittert durch schlimme Erfahrungen von oberflächlicher, unehriger und böswilliger Kritik seitens seiner Widersacher, vermochte sein Temperament und sein ohnehin nicht zu sorgfältiger Abwägung bestimmter Geist die Kritik nicht mehr zu ertragen, trotzdem er dann und wann noch etwas Neigung zur Selbstkritik besaß.

Nun sind bald vier Jahrzehnte verflossen, seitdem unser Karl Jauslin das Zeitliche gesegnet hat und er kann dem, der von ihm schreibt oder spricht, keine Szene mehr machen und so wollen wir anlässlich seines hundertsten Geburtstages denn seiner ehrend gedenken und ihm einen geistigen Kranz auf sein Ruheplätzchen legen.

Karl Jauslin wurde am 21. Mai 1842 als Sohn nicht mit irdischen Gütern gesegneter Eltern in Muttenz geboren. Die ersten Schuljahre verbrachte er in Liestal und Sissach, wo sein Vater als Polizist im Staatsdienste stand. 1851 übersiedelte Vater Jauslin mit seiner Familie infolge Verletzung nach Waldenburg, wo dessen Sohn Karl nun auch Gelegenheit hatte, die dortige Bezirksschule zu besuchen. Unter Beförderung zum Wachtmeister wurde Jauslin später nach Urlesheim versetzt. Infolge schwerer Verletzungen, die ihm ein Häftling in Waldenburg beigebracht hatte, fing Vater Jauslin nun zu kränkeln an. Und trotzdem ihm der Dienst immer beschwerlicher wurde, versah er diesen stets pflichtgetreu. Die Krankheit nahm aber ihren Lauf, bis Jauslin anno 1858 von seinen Leiden erlöst wurde.

Begreiflicher Weise zog es die Mutter wieder nach ihrem Heimort, wo allerdings für den Sohn Karl und dessen Schwestern nicht gerade eine rosige Zeit folgte. Letztere waren genötigt, in einer Fabrik ihren Verdienst zu suchen, während Karl bei einem Dekorationsmaler in Basel, der als ausgezeichneter Fachmann bekannt war, in die Lehre trat. Eine harte Zeit für diesen begabten und talentvollen Jüngling, diese Lehrzeit. So hart — wie er uns etwa bei guter Laune berichtete — daß wir uns besser darüber ausschweigen. Sein himmelhochanstürmendes Ideal war zeichnen und malen. Und er hat es wirklich in diesem göttlichen Beruf zu etwas gebracht. Man wurde immer mehr auf den jungen Künstler aufmerksam und mancher Auftrag wurde ihm erteilt und zugewiesen, besonders bei festlichen Anlässen, zu welchen er die Festzüge nach seinen Stizzen und Zeichnungen selbst arrangierte. Es kam der deutsch-französische Krieg 1870/71. Jauslin wurde von der Firma Hollberger nach Stuttgart engagiert, wo er die Holzschnitte für Kriegsliteratur herstellte.

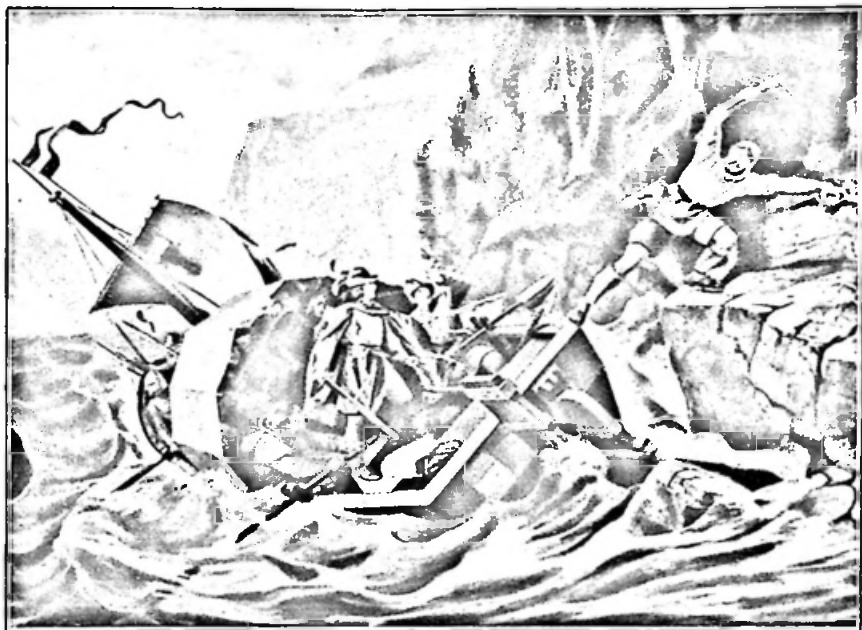
Der Verdienst bei genannter Firma und der gelegentliche Verkauf von Bildern, die er nebenher malte, ermöglichten es ihm, seine Studien fortzusetzen. Er blieb dreieinhalb Jahre in Stuttgart. Später kam er auf Empfehlung nach Wien, wo er sich zwei Jahre aufhielt und an der Akademie der bildenden Künste — damals neu reorganisiert — studierte. Von Wien aus hatte Karl Jauslin sehr gute Empfehlungen, so u. a. vom Bibliothekar der Hochschule Karl von L y o w, der gleichzeitig Professor für Architekturgeschichte an der k. k. technischen Hochschule der Stadt war. Vom König von Württemberg Karl I. besitzt der Künstler eine Medaille für „Talent und Fleiß“.

Es gab jedenfalls manche Gelegenheit, mit Fürstlichkeiten und mit dem Adel in Verkehr zu treten, davon zeugt auch sein Briefwechsel und Jauslin hat es offenbar auch verstanden, diesen Verkehr immer angenehm zu gestalten, so daß er an den Höfen stets geschätzt und geachtet war. Für einen Schweizerpatrioten, wie er es war, ein kleines Wunder, denn Männerstolz vor Herzogs- und Königsthronen, Schweizerbewußtsein, Unabhängigkeitsdrang und Liebe zur Heimat waren unserm Künstler eigen.

Wer nun heute von der Burggasse in Muttenz aus einen Aufstieg zu unserm lieblichen Wartenberg unternimmt, der erblickt bald ein kleines, von Bäumen, Sträuchern und duftenden Blumen umgebenes Häuschen, welches links am Wege steht, das Jauslin 1886 erworben hat und in dem der große Künstler noch Jahre hindurch im lieblichen Heim — nicht nur für die Schweiz, sondern auch für das Ausland — gezeichnet und gemalt hat. Allerdings und zum Glück nicht in moderner Kunst. Anlässlich der Einweihung des Bauerndenkmals in Liesstal, der Karl Jauslin als Bannerträger betwohnte — auch diese Fahne hatte er gemalt — ereilte ihn ein Schlaganfall. Es war dies im September 1904. Nach einem kurzen darauffolgenden Krankenlager, von dem er sich nicht wieder erholte, hauchte er am 12. Oktober gleichen Jahres seine Seele aus. Sechs Turner, gefolgt von einem imposanten Trauerzug, trugen ihr Ehrenmitglied und Gründer des Vereins zu Grabe, das sich nach dem Lied Gottfried Kellers: „O mein Heimatland“ über ihm schloß.

Gewiß, Karl Jauslin hatte so viel des Großen, daß man die Schwächen, aus denen seine Größe keimte, nicht zu verhängen braucht. Den ganzen Menschen wollte ich zeigen und von der Ehrlichkeit und dem tiefen Ernst seiner Kunst einen Begriff geben. Schicksalhaft war sein Leben und was ihm dieses mehr oder weniger, nur halb erteilt, wird ganz die Nachwelt geben.

„Landschäppler“, N^o 117

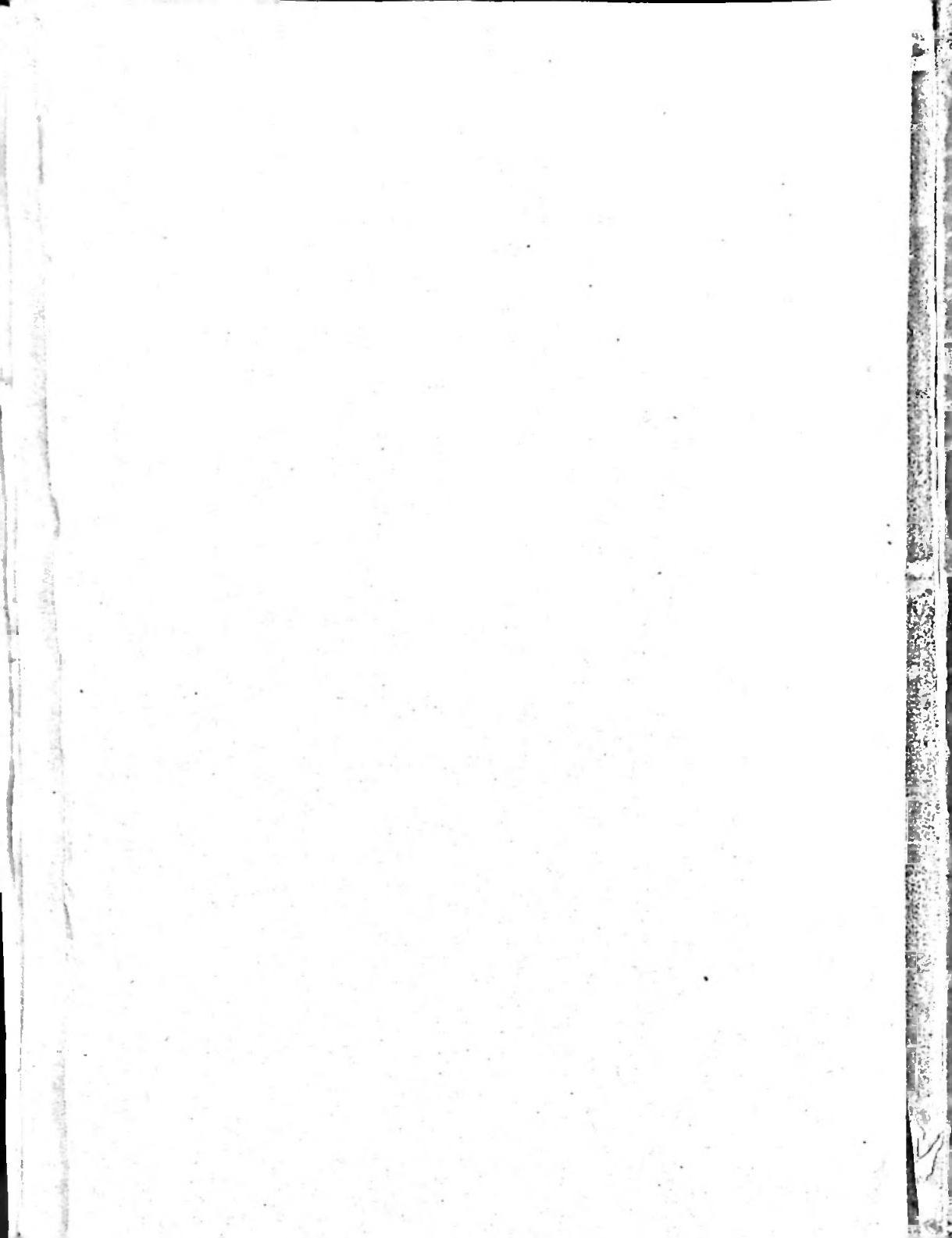


Der Sprung auf die Tellsplatte.



Geflers Tod.

„Ringiers Unterhaltungsblätter“ 1942.

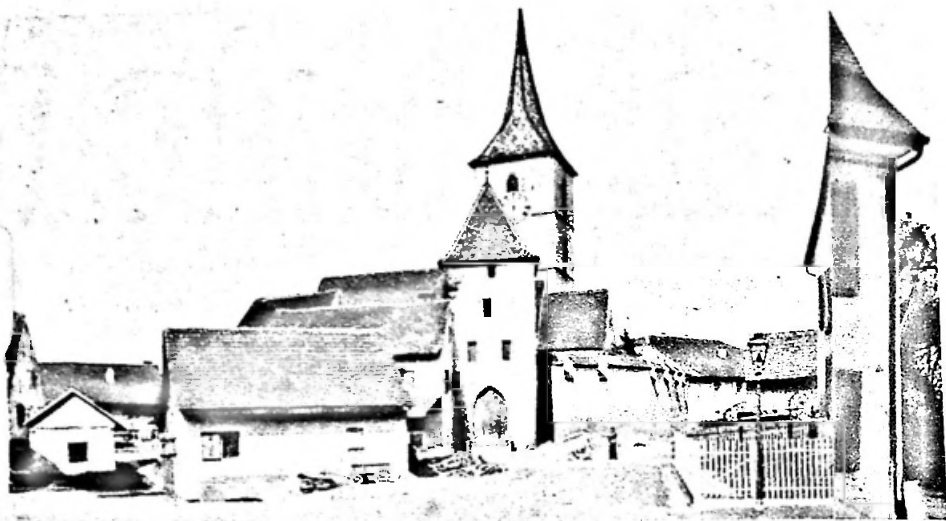




Das Grabmal des bekannten Künstlers und Zeichners
der Schweizergeschichte-Bilder

Karl Jauslin

bei der Festungskirche in Muttensz (Kanton Baselland)



Muttensz — ein heimeliges Baselbieter Dorf vor den Toren von Basel.

Zum hundertsten Geburtstag von Kunstmaler Karl Jauslin

(21. Mai 1942)

Von Dr. Margaretha Schwab-Bläß.

Vor kurzem las ich mit meinem Schüler die interessantesten Jugenderinnerungen Karl Jauslins im Lesebuch der fünften Klasse. Gerade weil sie so schlicht wiedergegeben sind, bilden sie ein ergreifendes Dokument und machen uns Jauslin auch als Mensch sympathisch. „Meine Eltern waren arm“, berichtet er. Sein Vater, von Haus aus Steinbrecher, suchte Verdienst als Landjäger. In der Folge wurde er immer wieder versetzt. „Es war entsetzlich, dieses ewige Wandern“, erzählt uns der Sohn. Noch nicht sechzehn Jahre alt, verlor er den Vater, der kränzlich gewesen war, seit er, selbst blutüberströmt, einen blutenden Arrestanten, den er im Zweikampf überwältigt, in seinen damaligen Wohnort Waldenburg gebracht hatte.

Aus dürftigen Verhältnissen und widrigen Lebensumständen hat sich da ein junger Mensch emporgeschwungen zu künstlerischer Tat. Ist nicht schon das wert, daß seiner zum hundertsten Geburtstag gedacht werde? Was aber bedeutet er uns in Wahrheit? Ist er nicht so gut wie vergessen? Ich habe mich gefragt: Was weißt du eigentlich von Jauslin, dem Künstler? Ich habe mich an reproduzierte Zeichnungen von ihm erinnert, die ich vor Jahren irgendwo gesehen, lebendige Darstellungen aus der Schweizergeschichte: Wintertied, Sankt Jakob an der Birs. Dann ist mir ein Jugendfreund des Künstlers in den Sinn gekommen, der Blätter mit Begleitversen zu irgendwelchen Gelegenheiten von seiner Hand besah und mir manches von ihm erzählte, so zum Beispiel, daß er ihn wiederholt gewarnt habe, seinem Herzen nicht soviel zuzumuten, als Jauslin noch in höheren Jahren regelmäßig im Rhein badete; er habe aber leider nicht auf die Warnung hören wollen. Dieser Duzfreund war allerdings schon vor längerer Zeit betagt gestorben; allein es leben ja noch Töchter von ihm, seine Schwiegertochter und seine Entel.

Mein Plan war bald gefaßt. Neulich habe ich die mir bekannte Familie aufgesucht und mir die liebevoll aufbewahrten Andenken an Kunstmaler Jauslin wieder beschaut. Das eine Blatt, eine Federzeichnung, stellt den befreundeten Arzt dar, wie er dem sich höflich verabschiedenden Tod mit dem Finger droht.

„Er wirft ihm noch ne Gutter nach,
daß sie am Tod den Hals sich brach“

heißt es in dem übermütigen Begleitgedicht, das sich auf einen bestimmten Fall beziehen muß. Eine andere, ted hingeworfene Federzeichnung, die ein Dankschreiben in Versen an den Freund umrahmt, stellt den lächelnden Maler mit üppigem Haar- und Bartwuchs dar, die brennende Zigarre in der Hand, in einer Künstlerbluse mit Schillertragen und großem Schlips, auf dem Kopf einen Schlapphut mit hohem „Gupf“, wie er sich die Bilder eines Buches ansieht, vielleicht das Geschenk seines Doktorfreundes. In diesem Buch ist charakteristischerweise ein Krieger mit erhobenem Schwert aufgeschlagen. Ein hinter einem Markäfer dreinstürmendes Heer mit fliegenden Bannern fehlt auf der Zeichnung auch nicht. An der Wand bei den Bekannten hängt sodann eine farbige Darstellung des blinden Königs nach dem Gedicht von Uhland, wie der glückliche Vater die von einem Räuber entführte und durch den eigenen Sohn wieder befreite

Tochter begrüßt. Während diesem fein komponierten Bild doch etwas Literarisches anhaftet, da der Inhalt jener Ballade kaum mehr jemand gegenwärtig ist, wirkt ein anderes kleines Bild, das Napoleon in Sankt Helena darstellt, auf den ersten Blick. Wir sollten diesem Motiv an gleichen Tage nochmals begegnen. Denn von meinen Bekannten, die mir bereitwillig die inhalt- und umfangreiche Mappe zur Jubelfeier der Schlacht bei Murten zeigten, zum großen Teil Jauslins Werk, und eine Summe von Arbeit und Studium in sich schließend, erfuhr ich, daß in Muttenz noch eine Schwester des Künstlers lebe. Rasch entschlossen machten die Schwiegertochter jenes Jugendfreundes und ich uns auf, um diese Schwester zu besuchen.

Schon die Fahrt mit dem Tram mitten durch das junge Maiengrün und all die blühenden Büsche und Bäume war ein Genuß. Nachdem man uns in der Nähe der maurerumhегten Kirche den Weg gewiesen, stiegen wir erwartungsvoll den Burgweg hinan, über uns, am blauen Frühlingshimmel, den Wartenberg mit seinem ehrwürdigen Zeugen aus grauer Vorzeit, der längst alles Bedrohliche verloren hat und so ganz zu der lieblichen Landschaft zu gehören scheint, daß man ihn nicht darin missen möchte. Wir würden eine Mauer mit einem Pförtchen finden, so hatte man uns bedeutet, die zunächst gar nicht auf ein Haus schließen lasse. Wir fanden diese Mauer bald, über die eine mächtige Linde ihre frisch belaubten Zweige breitete. Ein Fliederbusch dicht daneben strömte herrlichen Duft aus. Wir läuteten lachte am Messinggriff einer Klingel, die immerhin eine menschliche Wohnung anzeigt. Gleich darauf ließen sich Schritte hören, und wir wurden von einem freundlichen ältern Fräulein empfangen, das wir für des Künstlers Schwester hielten, bis wir vernahmen, daß es eine zuvorkommende Nachbarin war. Aber ein rotharotes Polster von Storchenschnäbeln wurden wir in ein lauschiges kleines Haus und in ein Zimmer geführt, das im Schatten des Lindenbaumes halb verborgen und von ihm etwas verbunkelt, mit den bunten Blumen am Fenster sowie den alten Möbeln und den Stichen an den Wänden etwas ansprechend Dornröschenhaftes an sich hatte.

Gespannt warteten wir, während Fräulein Jauslin von unserm Kommen in Kenntnis gesetzt wurde. Wir hatten gehört, daß sie schon neunzig Jahre alt sei. Betreten schauten wir einander an. Was konnten wir da noch erhoffen? Wir wurden jedoch angenehm enttäuscht. Dieser überlebenden von drei Schwestern des Künstlers ist auch jetzt noch eine gewisse Würde und Anmut eigen. Anfänglich etwas zurückhaltend, ging sie später aus sich heraus und ließ uns sogar ein vor kurzem verfaßtes Gedicht zum 650. Jahrestag der schweizerischen Eidgenossenschaft lesen, das ihrer Vaterlandsliebe alle Ehre macht und mit seiner Schilderung eines glutvollen Sonnenunterganges an den Bruder Maler erinnert.

Im Andenken an ihn lebt und webt das alte Fräulein. Von ihr hörten wir, daß das Haus noch eine Sammlung von Bildern beherberge. Ohne Zögern schritt sie uns mit dem Schlüssel voraus und schloß die Tür zu einem absonderlichen Teil des auf den ersten Blick so klein erscheinenden Hauses auf. Vor uns lag ein langer, verhältnismäßig schmaler Raum, wahrscheinlich des Künstlers ehemaliges Atelier, von dessen Fenster man eine umfassende Aussicht genießt bis hin zu den Basler Münstertürmen. Hier hing und stand nun Bild an Bild, teilweise über einander, eine wahre Fundgrube, und auf den Tischen lagen erst noch

Zeichnungen und Rasender aufgeschichtet, für die er Illustrationen geliefert hat. Zum erstenmal lernte ich hier Jauslin, den Maler kennen, und dieses Kennenlernen bedeutete zugleich Freude und Erhebung. Geschichte sei ihm etwas vom Liebsten gewesen, sagt er in seinen Jugenderinnerungen; das zeigt sich auch in seiner Kunst. Der Geschichte und der Sage — sei es nun die griechische Sage oder die Nibelungenlage — sind die meisten seiner Vorwürfe entnommen. Die bejahrte Verwalterin dieses Kunstguts kennt sie alle und weiß darüber Auskunft zu geben, ohne je ein Bild mit einem andern zu verwechseln. In Jauslins Zeit war die Geschichtsmalerei große Mode; er hat aber seine Schöpfungen so mit Blut und Leben erfüllt, daß sie meines Erachtens alle Moden überdauern. Vor allem sind es kriegerische Ereignisse, die ihn angezogen haben. Seine ersten Eindrücke seien kriegerische gewesen, erzählt er selbst, und so habe er auch später mit Vorliebe Militärbilder gezeichnet. Wir entdeckten ein mit dem Rücken gegen die Wand gelehntes großes Bild der Pariser Bluthochzeit, das die Greuel jener Nacht in padender Weise wiedergibt, ohne daß doch Auge und Gemüt dadurch allzusehr verletzt würden. Jauslins Kunst bleibt bei aller Fahrenswahrheit eine idealistische selbst auf den Schlachtfeldern aus dem Türkenriege und den napoleonischen Kriegen.

Hier begegnete uns Napoleon auf Sankt Helena wieder, diesmal in großem Format. Das kleine Bild in der Stube des Jugendfreundes mag die Skizze zu dem Gemälde sein, die ziemlich genau mit diesem übereinstimmt. Der gefangene Kaiser sitzt inmitten einer kahlen Felslandschaft, durch die ein klarer Bach über steinerne Stufen zum nahen Meere hinabströmt, das dunkel zwischen Klippen hereinschaut. Eine Trauerweide breitet ihre Zweige über ihn aus. Außer dürftigem, schlüpfigem Kaktus belebt sonst kein Grün die graue Ode. Kleine Figuren in Uniform im Hintergrund, die bis an den obern Rand des Bildes reichen, deuten die strenge Bewachung des Unentrinnbaren der engen Haft an, in welcher der große Gefangene dahinglebt. Alles auf diesem Bild ist voller Beziehung, ist Symbol, allein daran denkt man erst später; denn diese Beziehungen sind zu einem wirkungsreichen Ganzen vereint, sind Form und Gestalt geworden. Regungslos sitzt der Kaiser da, mit enblöhtem Haupt; alles Leben konzentriert sich in dem verzehrenden, von Erinnerungen an die ruhmreiche Vergangenheit und die Qualen der Gegenwart beschwerten Blick, den schon von Krantheit gezeichneten edeln Jügen. Ein ergreifendes Bild.

Jauslins Herzen am nächsten stand jedoch die Schweizergeschichte. Wertwürdigerweise war es ein in Diebstal gefangen gehaltener deutscher Flüchtling, der einst dem kleinen Knaben das Beste davon herausgeschrieben hatte. Seinem Temperament entsprechend, sind es vor allem dramatische Momente, die er gewählt hat: Arnold Schid und Münch von Landskron in der Schlacht bei Sankt Jakob, die bis zum Äußersten entschlossenen, mit verbissenem Mut kämpfenden Schweizer an der Beresina, Hans Waldmann im Gefängnis, dem das Todesurteil überreicht wird, seinem seelischen Gehalt nach ein Gegenstück zu Napoleon auf Sankt Helena. Auch hier eine jahrelang vom Glück begünstigte und dann jäh vom Unglück verfolgte Herrschernatur, die das Schicksal verflucht und geläutert, nicht aber gebrochen hat. Doch auch Seiten milderer Geschehens aus der Vergangenheit unseres Volkes schlägt der Künstler vor uns auf. Wie verständlich, wie herzlich und zugleich wie schön als Bilder sind die beiden

Seitenstücke, die Pestalozzi zum Gegenstand haben, das eine Mal unter seinen Waisenkindern in Stans, das andere Mal vor Jar Alexander. Man möchte besonders dem ersten in unsern Schulzimmern begegnen. Eine im allgemeinen vergessene Episode aus der Geschichte Basels ruft ein anmutiges Werk uns in Erinnerung, nämlich den Eintritt des Ritters Jshedenbürlin in das Kartäuserkloster (jetziges bürgerliches Waisenhaus). Erwähnt sei noch das Selbstbildnis des feurig blickenden, kraftstrophenden Schöpfers all dieser Werke, der sich bezeichnenderweise im Gewand eines alten Schweizer Kriegsmanns, mit Helm und Fahne, dargestellt hat. Man begreift, daß dieser Mann nichts von Schonung wissen wollte. Dramatisch wie seine Kunst war denn auch sein Tod. Im Freien, anlässlich der Enthüllung des Bauenkriegdenkmals in Liestal, hat ihn der Tod jäh hinweggerafft.

Über die Malweise des Künstlers möge ein Berufener uns berichten. Wie andere Künstler seiner Zeit hat sich auch Jauslin aus der etwas düstern und eher konventionellen Atmosphäre des Ateliers nach und nach befreit und zu den kühnern, frischern und herbem Tönen der Freilichtmalerei durchgerungen, was besonders an dem eindrucksvollen Gemälde auffällt, das einen Moment aus den Nidwaldner Schredentagen festhält. Ein einheimischer Fährmann muß bewaffnete Feinde über den See führen. Das in Flammen aufgehende Stansstad, die brennenden Heimwesen auf den Bergen bilden zu jenem kühlen Kolorit einen frappanten Gegensatz. Hier ordnet sich alles dem leidenschaftlich empfundenen Ganzen unter. Ähnlich verhält es sich mit einem kleineren Bild, das Buonaparte auf der Flucht unter den Resten seiner aus Rußland zurückflutenden Truppen zeigt. Man fühlt sich förmlich in die weiten winterlichen Eiswüsten Rußlands versetzt. Wenn er ein Interieur malt, liebt es dieser Künstler, durch ein Fenster oder eine offene Tür einen Sonnenstrahl einfallen zu lassen. Das sind Eigenheiten, die etwa dem Laien auffallen.

Man kann nur ahnen, wieviel Können und eingehendes Studium die Grundlage zu diesen Schöpfungen bildet. Fräulein Jauslins Antwort auf meine Bemerkung, es sei eigentlich schade, daß ihr Bruder sich nicht verheiratet habe, leuchtet daher ein: „Er hätte ja keine Zeit gehabt, sich einer Frau zu widmen. Mit einem Stoß Bücher kam er sogar an den Tisch und aß nur flüchtig, um sich gleich wieder hinter seine Arbeit zu machen.“ Ein Guter sei er freilich gewesen, der, was er verdiente, seiner Mutter abzugeben pflegte.

Ein bedeutendes Werk in bescheidenem Rahmen, das ist die Quintessenz dieses Besuches in einem Künstlerheim. Der Künstler ein Schweizer, der sein Land feurig liebte und sein Bestes gab zur Ehre der Heimat. Etwas hervorragend Erzieherisches, so dünkt mich, liegt, ob auch vielleicht ungewollt, in seiner männlichen Kunst. Man sehe sich nur seine todesmutigen BeresinaSchweizer daraufhin an. Tut nicht gerade der heutigen Jugend die in Jauslins Kunst ausgeprägte Heimmattreue und Willensstärke, sein Aufschwung der Seele not? Ich erinnere mich nicht, diesem großen Baseler, auf den wir stolz sein dürfen, an der Landesausstellung begegnet zu sein. Seine Bilder, die dort, wo sie zum Teil aufgestapelt sind, doch nicht so zur Geltung kommen, wie sie es verdienen, rufen geradezu nach einer Jubiläumsausstellung. Möchten wir sie bald an einem solchen Ort in Ruhe betrachten dürfen, so lange auch seine Schwester, die treue Hüterin dieser Schätze, sich noch daran erfreuen könnte!

Karl Jauslin-Feier in Muttengz

Eine stattliche Menge, Männer und Frauen aus dem Dorf und Gäste von auswärts, aus der Residenz und dem benachbarten Basel, war am Donnerstagmorgen um 11 Uhr im Kirchhof von Muttengz zur schlichten Feier des hundertsten Geburtstags Karl Jauslins versammelt, zu der die Ortsbehörden eingeladen und die Regierung und der Landrat eine Vertretung abgeordnet hatten. Feierlich klangen die Kirchenglocken, und die Schulkinder sangen zum Beginn und Beschluß der Gedächtnisfeier ein Lied. Gemeindepräsident Prof. Dr. Kurt Leupin hielt die Gedächtnisrede. Er zeichnete das Bild des wohl berühmtesten Muttengzers, der vor hundert Jahren als erstes von vier Kindern des Ehepaars Jauslin-Bürgin das Licht der Welt erblickt hatte. Ueber die Arme, aber doch glückliche Kindheit des Künstlers gibt das schöne Stück aus seinen Lebenserinnerungen Aufschluß, das im vierten Schulbuch steht und somit allen Baselder Kindern vertraut ist. Der geborene Meister des Stiffs kündigte sich nicht nur dadurch früh in ihm an, daß er jeden Fegen Papier, dessen er habhaft wurde, mit Krigeleien füllte, sondern auch dadurch, daß alles Bewegte, Farbige in Natur und Menschenwesen ihn mächtig erregte, ganz besonders alle Uniformen und militärischen Schauspiele. Bei seiner Armut und frühen Verwaistheit war es indessen ein weiter und beschwerlicher Weg für ihn, bis er sich vom Maurerhandlanger und Fabrikarbeiter zur Dekorationsmalerei und dann endlich zur reinen Kunstlerschaft emporgearbeitet hatte. Er war 28jährig geworden, als er im Kriegsjahr 1870 von einem Stuttgarter Verlag als Zeichner von Schlachtenbildern für eine Zeitschrift angestellt wurde und sich so die Mittel zum vierjährigen Besuch der dortigen Kunstschule selber erwerben konnte. 1½jähriger Aufenthalt in Wien schloß sich an, wo er unter der Leitung des berühmten Anselm Feuerbach sich weiter ausbildete, und dann kehrte er für immer in die Heimat zurück.

Hier in Muttengz, erst unten im Dorf, später in seinem Häuschen oben am Wartenberg, entfaltete er nun eine reiche Tätigkeit, zeichnete und malte

und schuf vor allem seine Bilderzyklen zur Schweizergeschichte, die ihn im ganzen Lande bekannt gemacht haben. Jauslin war eine Kerngestalt, ein feuriger Vaterlandsfreund und ein trefflicher Mann, Sohn und Bruder. Besonders bei patriotischen Festen war er mit ganzer Seele dabei, und so war es ein eigenartiges Zusammentreffen, daß er just bei einem solchen Anlaß von der Hand des Todes berührt wurde. Als am 28. September 1904 in Liestal das Denkmal zu Ehren der Märtyrer des Bauernkrieges eingeweiht wurde, und Jauslin mit der von ihm selber gemalten Bauernfahne eben, von freudigen Zurufen begrüßt, vor den Festzug treten wollte, rührte ihn der Schlag, und er brach zusammen. Drei Wochen später erliefte der Tod ihn von schwerem Leiden.

Dieser vortreffliche Mensch und Künstler hat es sicherlich verdient, daß ihn an seinem 100. Geburtstag seine Heimatgemeinde in schlichter, aber eindringlicher Weise ehrte. Namens des Landrates legten dessen Präsident und Vizepräsident, die Herren Dr. von Blarer und Matter, an seinem Gedenkstein einen Kranz nieder. Herr Regierungsrat Hilfiker überbrachte die Grüße der Regierung und stellte den Schulkindern den Gefeierten als leuchtendes Vorbild hin. Herr Regierungsrat Leupin, selber ein Sohn von Mutterz, überreichte der greisen Schwester Lina mit einem Blumenstrauß ein Geschenk des Regierungsrates. Unergeßlich wird es allen Teilnehmern bleiben, wie das hochbetagte Fräulein Jauslin zum Abschluß des Festes in wohlgefügten Versen ihrem vaterländischen Gefühl anläßlich der 650-Jahrfeier der Schweizerischen Eidgenossenschaft Ausdruck gab und sich so allen denen, die es noch nicht wußten, als die würdige Schwester eines solchen Bruders offenbarte. Dann sangen am Grabe des Gefeierten die Schulkinder noch ein Lied, und die einfache, aber zu Herzen gehende Feier war zu Ende. Der wackere Mensch, Künstler und Eidgenosse Karl Jauslin aber wird im Gedenken der Nachwelt fortleben und mit seinen Schweizerbildern auch noch künftige Generationen erfreuen und begeistern.

A. F.

Ein Karl Jauslin-

JUBILÄUM

Zum 100. Geburtstag des
Schweizerischen Historienmalers



Karl Jauslin als Bannerträger. Ein Selbstbildnis des Künstlers.

Als am 25. September 1904 in Piestal das Denkmal für die Märtyrer des Bauernkrieges von 1653 mit offiziellem Pomp enthüllt wurde, schritt im Festzug ein 62jähriger Mann mit, dessen Vollbart würdevoll auf den blühenden Harnisch waltete, den er als Träger der gemalten Bauernfabne ange-

schirrt hatte. Das war der populäre Historienmaler Karl Jauslin, der am liebsten kein patriotisches Fest versäumt hätte. In dieser feierlichen Stunde fuhr ihm das Schicksal jedoch unermutet ins Gesicht: plötzlich sackte der stämmige Künstler, von einem Schlaganfall getroffen, mitten im vaterländischen Gebrause zusammen. Kaum drei Wochen später, am 13. Oktober 1904, starb er; sein letztes Werk blieb — o sinniges Symbol! — das tenbenzige Gemälde „Die Ernte des Todes auf dem Schlachtfeld“.

Nun hat man vor kurzem in Nuttens, wo Karl Jauslin am 21. Mai 1842 geboren wurde, seinen hundertsten Geburtstag gefeiert. Die Regierung von Baselland, der Gemeindepräsident und viele Mitbürger gedachten des Toten in herzlichster Sympathie; es wurde mitgeteilt, daß im neuen Gemeindehaus ein Raum Karl Jauslin-Zimmer gekauft werde, und als seine 89jährige Schwester Lina, die ganz von Erinnerungen an den berühmten Bruder umrankt ist, an seinem Grab mit inniger Bewegung ein Gedicht rezitierte, war man sich einig, daß diese Ehrung einem Würdigen galt. Die pietätvolle Feier gipfelte in der Erklärung, daß der gesamte Nachlaß, der im idyllischen Atelier des Künstlers hängt, nach Lina's Tod der Gemeinde Nuttens zufallen werde, die ihrerseits versprach, ihn gebührend aufzubewahren und auszustellen.



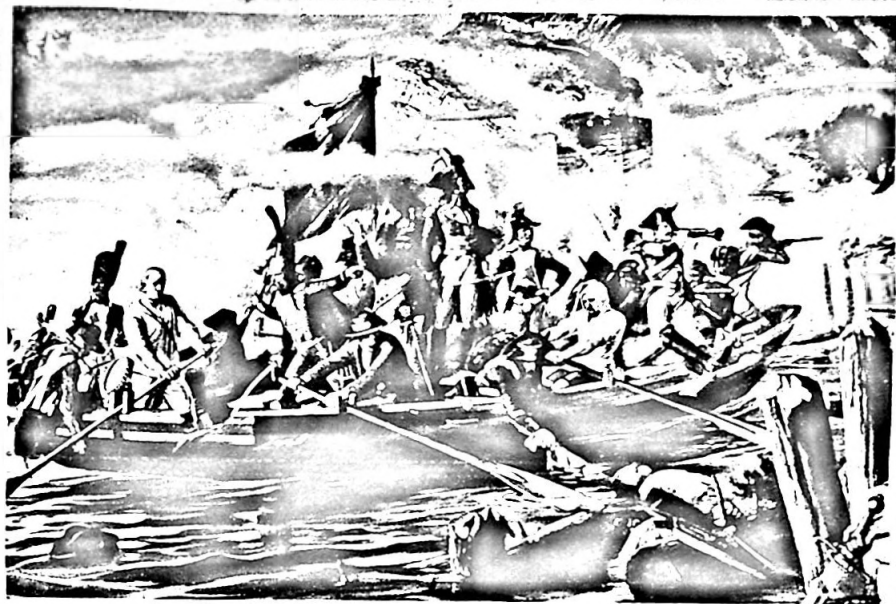
Das Wohnhaus von Karl Jauslin in Muttens,
das seine Schwester Lina noch heute verwaltet

Unten: Bild in das mit vielen Bildern geschmückte Atelier des Künstlers.



Verfolgen wir das Leben dieses in der übrigen Schweiz schon halbvergessenen Schweizer Malers bis in seine Kindeszeit zurück, so sehen wir, daß er in der Jugend hart zu kämpfen hatte. Sein Vater, der zuerst Steinbrecher, dann dörflicher Gendarm war, starb, als Karl Dauslin erst sechzehn Jahre alt war. Nun hieß es für ihn, fleißig zu arbeiten, um die mittellose Mutter und die zwei Geschwister durchzubringen. Schon früh hatte er begonnen, in der Gegend von Arlesheim, wo der Vater angestellt war, alle Burgen zu zeichnen. Ein in Piestal internierter, badischer Revolutionär half ihm, sich die ersten Geheimnisse der Zeichenkunst anzueignen; aber nun zwang ihn die bittere Not, vorerst ein einträglicheres Handwerk zu ergreifen. Er war nacheinander Maurerhandlanger, Arbeiter in der Mith'schen Fabrik von Arlesheim und Dekorationsmaler in Basel. Als solcher malte er Rouleaux und Ofenfächer, Theaterkissen und Ornamente, kurz alles, was Geld einbrachte. Aber sein eigentliches Glück machte er merkwürdigerweise erst mit dem Deutsch-französischen Krieg von 1870/71. Da wurde er von den auflagenreichen Zeitschriften „Ueber Land und Meer“ und „Deutsche Kriegszeitung“ als „Kompositeur von Schlachtenbildern“ angestellt. Die tobbringenden Kugeln und Granaten haben zwar nie ernstlich um seine Ohren gepfiffen. Aber er entwarf nach den Zeitungsnachrichten so fit Schlachtenkompositionen, die er auf Holz zum Schnitt umzeichnete, daß nach seinem eigenen Geständnis „die Deutschen kaum mit Siegen nachkamen“.

Es spricht jedoch für seinen redlichen Charakter, daß er sich mit diesen künstlerisch ziemlich billigen Erfolgen, die ihm viel Geld eintrugen, nicht zufrieden gab, sondern nach Beendigung des Krieges, den er andauernd in Stuttgart verbrachte, vier Jahre



Einige Bilder aus dem reichen Schaffen des Künstlers: „Sturm auf Stansstad“.



„Suworow auf dem Panzer“.

lang als Schüler die dortige Kunstschule besuchte, um Malen, Stechen und Radieren zu lernen. Dann erst, im Jahre 1876, kehrte er wieder in das heimatische Mattenz zurück, wo er sich ein idyllisches Atelier bauen ließ und fortan als angesehenener Bürger lebte. An Aufträgen fehlte es ihm bis zuletzt nicht. Denn ein Berner Verlag beehrte von ihm und seinem Kollegen Roux sofort Bilder für ein Album des Murtenfestzuges, dann kam ein wichtiger Vertrag mit einem Basler Verleger, für den er in Aquarellen die ganze „Schweizergeschichte in Bildern“ illustrieren mußte, und da diese Arbeiten offenbar dem Geschmacke der großen Masse entsprachen, folgten immer neue Bestellungen, darunter auch riesige Schlachtengemälde, die für das Friedensmuseum in Luzern und in der amerikanischen Stadt St. Louis bestimmt waren. Karl Zauslin erwies sich auch insofern als ein Glückskind, als in jenen sagenhaften Jahren vor dem ersten Weltkrieg ein vaterländisches Fest das andere ablöste, oft mit lächerlichem Prunk und Pbrasengebröhn. Ihm aber war es wohl in diesem Saus und Braus. Diese Feierlichkeiten waren das Vitamin, das er brauchte, und so hat er Hunderte von historischen Episoden mit seinem Pinsel und Stift möglichst dramatisch und „naturgetreu“ festgehalten. Es ist eine an schweizerischen und französischen Vorbildern genährte, ziemlich unpersönliche Kunst, die uns heute entschieden anachronistisch anmutet. Als Repräsentant jener Zeit, die das Kriegsgetümmel noch schön und prickelnd empfand, bleibt Karl Zauslin jedoch eine typische Figur. Carl Seelig.

„Schweizer Ermilien-Wachenschrift“



„Bürgermeister Hans Waldmann in Zürich“.

Mein Dank

Liebe Grüße, Blumenspenden
Wunderbare Pracht!
Lieder habt ihr mir gesungen,
Musik mir gemacht.

Um mich zu erfreuen
Da nun neunzig Jahr,
Ich an diesem Tage
Auf der Erde war.

Und Ihr habt es gut getroffen;
Ich war tief bewegt,
Daß man auch in meiner Heimat
Noch die alten Bräuche pflegt.

Selbst die kleinen Kinder-Schüler
Brachten mir ein Liedchen dar,
Blumen in den kleinen Händchen,
Kränzchen in dem Haar.

Alles hat sich eingefunden
In der schönen Frühlingszeit,
Und so möcht ich allen danken,
Die mein Herze mir erfreut!

Möge Gott Euch alle segnen
Die, in dieser schweren Zeit,
Auch in Liedern noch und Taten
Ihm zu danken sind bereit;
Alles Tun sei Gott geweiht!

Lina Jauslin

„Muller'scher Anzeiger 1943,



Kinder des Dorfes gratulieren Nina Jauslin zum 100. Geburtstag ihres Bruders.



Die kluge Frau von Schleins erteilt den fremden Kriegern die trübe Antwort. Nach einer Darstellung in «Bilder aus der Schweizergeschichte» von Karl Jauslin.

Zum 1. August

von Lina Jauslin

Auf einsam stiller Stätte,
An eines Sees Strand,
Von großer Not getrieben
Der Schweizerbund entstand.

Gar mächtige Herren kamen
Ins stille Alpenland,
Und wollten hier nun herrschen
Mit grausam harter Hand.

Ein freies Volk zu knechten,
Das hier sich niederließ,
Und einfach in den Sitten
Nur Gott als Richter pries.

Und tapfere Männer trafen
Sich hier nun in der Nacht
Und schwuren, sich zu wehren
Der großen Uebermacht.

Durch Gottes Beistand wurden
Sie dann bald auch befreit
Und sind es auch geblieben
In all der langen Zeit.

Sechshundertfünfzig Jahre
Sind nun dahingeflossen,
Und noch steht fest gegründet
Der Bund der Eidgenossen.

Nun galt's dem Ewigen danken
Für diese Gnadenzeit,
Und alles Volk war freudig
Zum Danken auch bereit.

Da ward an heil'ger Stätte
Ein Feuer dort entfacht,
Das hier zu Ehre Gottes
Erleuchtete die Nacht.

Und flinke Läufer trugen
Das Licht von Ort zu Ort,
Und auch von jedem Hügel
Die heil'ge Flamme loht.

Dazu die Glocken läuten
So feierlich und klar,
Das ganze Land erscheint
Gleich einem Hochaltar.

Viel tausend Dankgebete
Sie steigen auf zu Gott,
Er mög uns ferner schützen
Vor allzugroßer Not.

Und gleich als Antwort Gottes
Das Abendrot erglüht,
Und eine Purpurwelle
Den Himmel überzieht.

Die Sonne, strahlend, zögernd,
Neigt sich zum Untergeh'n,
Mir ist, als hätt, ich niemals
Noch solche Pracht geseh'n

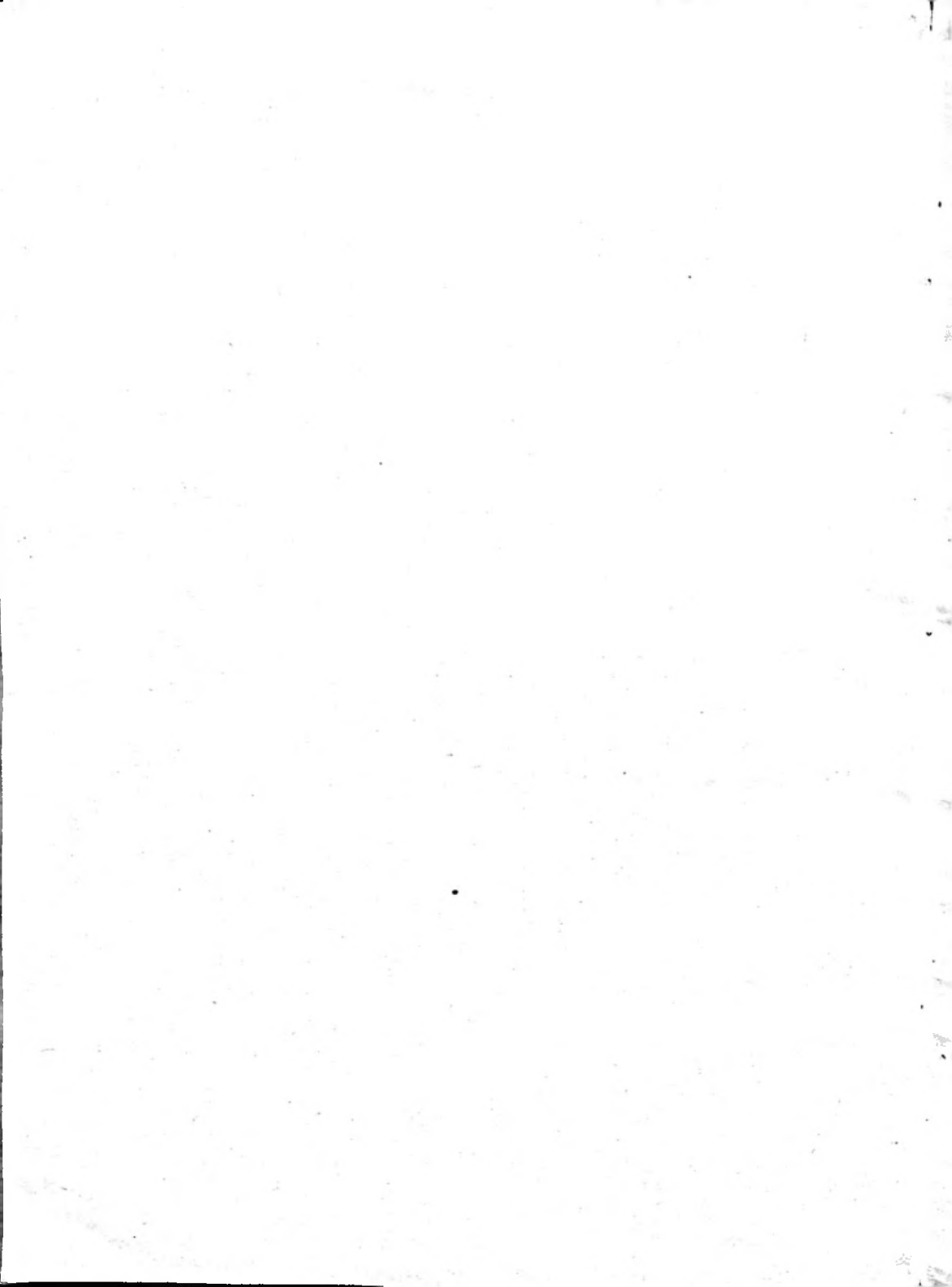
• *Mülhener Anzeiger* 1942.

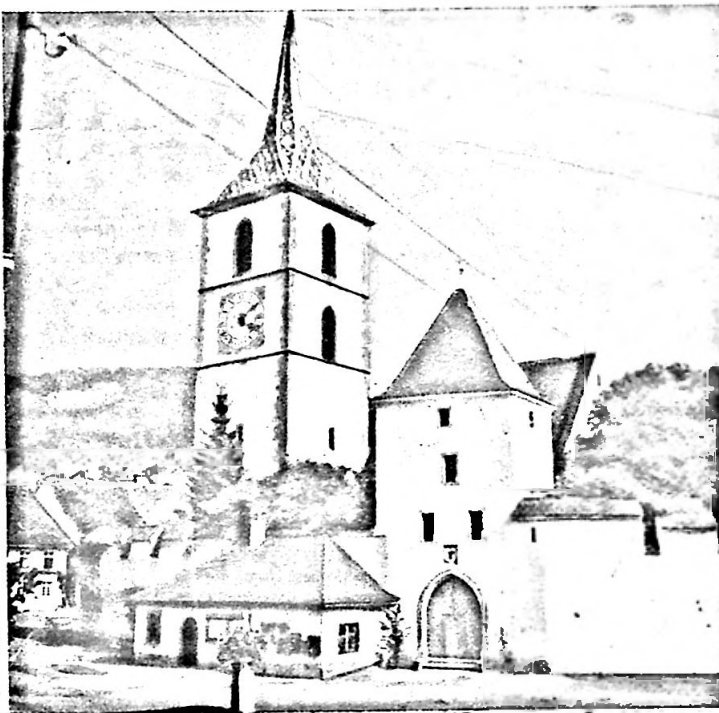


Der Bund zu Brunnen.



Kaiser Friedrich II. und die Schweizer im Lager von Faenza.

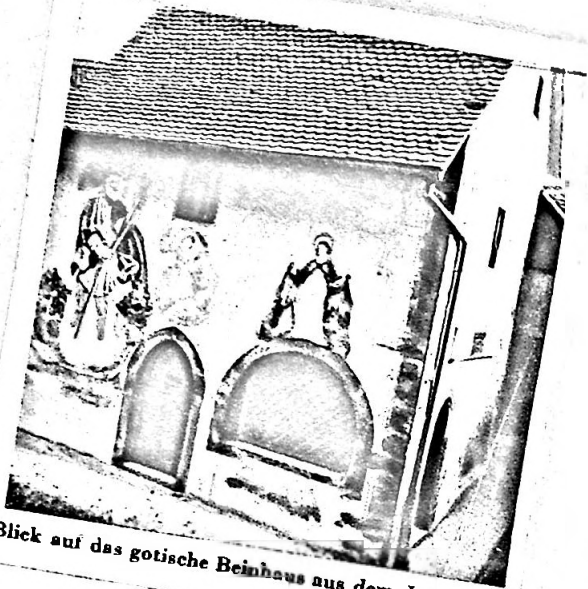




Als im Jahre 1356 beim großen Erdbeben von Basel auch die Burgen auf dem Wartenberg zusammenstürzten, beschlossen die Einwohner von Muttenz, um ihre Dorfkirche eine Mauer zu bauen, die ihnen an Stelle der wertlos gewordenen Wartenbergburgen in Zeiten der Not und Gefahr als Zufluchtsort dienen sollte. Mächtige Schießscharten gaben dem Ganzen ein kriegerisches Gepräge, und zwei Tortürme vervollständigten das Bild einer kleinen, trotzigten Festung. Wie es mit so manchem Alten geht, drohte auch diesem Bauwerk als überlebtes Ueberbleibsel mit der Zeit der Untergang. Mitte des vergangenen Jahrhunderts verfaßten eine Anzahl Muttenzer Bürger eine Petition für Abtragung der Befestigungsanlage, um den Aufenthalt in der Kirche gesünder und angenehmer zu gestalten. Aber die Regierung entschied, einstweilen davon abzusehen. In Baumeister J. Eglin fand nun dieses eigenartige Baudenkmal einen Beschützer, und durch seine Initiative und unter seiner fachmännischen Leitung wurde die ganze Anlage, die großen historischen Wert besitzt, vor kurzem einer gründlichen Renovation unterzogen.

Von besonderem Interesse ist auch das 1513 gebaute gotische Beinhaus. Es besitzt guterhaltene Fresken, von denen besonders das Bild vom „dankbaren Toten“ sehenswert ist. Das Motiv entstammt einer Predigt des Sailer von Kaisersberg und wurde wahrscheinlich durch den Zisterzienser-Beichtiger Leontorius nach Muttenz gebracht. Die Kirche selbst hat eine beachtenswerte Decke mit Inschriften und schöne Wandmalereien aus dem 15. Jahrhundert.

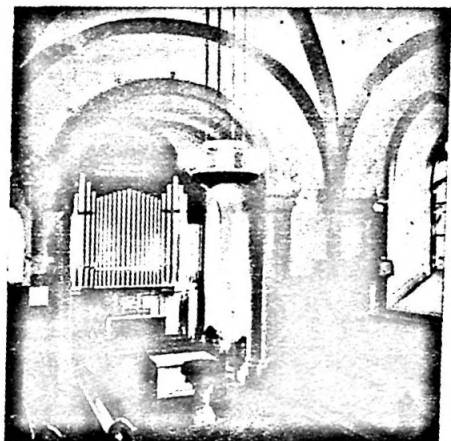
Aktuelles Interesse bieten zurzeit das eindrucksvolle, mit einer Marmorplatte gezeigte Grab der 33 am 3. August im Bruderkampfe gefallenen Stadtbanner und die Gedenktafeln der gleichfalls gefallenen Offiziere Dietr. Wettstein, Oberst Wieland und Franz Lukas Landerer.



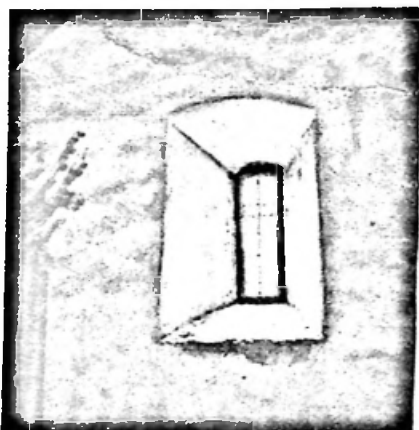
Blick auf das gotische Beinhaus aus dem Jahre 1513



Die restaurierten Christophorusfresken
an der Beinhauskapelle.



Blick ins Innere der renovierten Kirche.



Schiesscharte im Kirchturm.

Einweihung des Karl Jauslin

-ah- Vor 65 Jahren ist in Muttenz der wegen seiner grossen Schlachtenbilder bekannte Kunstmaler Karl Jauslin gestorben. Durch Testament vom 31. Mai 1934 hat seine Schwester Lina den ganzen künstlerischen Nachlass der Einwohnergemeinde Muttenz zu Eigentum überlassen. Volle dreieinhalb Jahrzehnte hat es gedauert, um diese Erbschaft in würdigem Rahmen aufzubewahren.

Der feierliche Festakt

In Anwesenheit des Gemeinderates in corpore, des Bürgerrates, von Vertretern der Gesellschaft pro Wartenberg und der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde schilderte der bisherige Verwalter des Nachlasses und der Initiant eines Museums, Max Ramstein, das wechselvolle Leben und Wirken von Karl Jauslin, der nicht nur ein bedeutender Künstler, sondern auch ein grosser Mensch war. Gemeindepräsident Fritz Brunner dankte Max Ramstein und seinen Helfern für die glückliche Errichtung eines Museums. Kunsthistoriker Dr. Rudolf Kaufmann referierte über das Werk des Erblasser, dem kultur-historische Bedeutung beigemessen werden muss. Karl Jauslin muss man als einen Darsteller in seiner Zeit betrachten und verstehen. Damals war die photographische Uebermittlung noch nicht entwickelt wie heute. Viele seiner Zeichnungen waren bildmässig formulierte Mitteilungen. Er war sicher ein begabter Zeichner, der seine feinsinnigen Beobachtungen in klaren Linien festzuhalten wusste. Die Gemeinde hat heute eine kulturelle Aufgabe zu erfüllen, wenn sie das Werk dieses Mannes ins richtige Licht rücken will.

Ueber die Entstehung und vorläufige Gestaltung des Museums orientierte alt Lehrer Hermann Kist. Im Untergeschoss des neuen Gemeindezentrums sind zwei Räume zur Verfügung gestellt worden, die dank grosszügiger Spenden ausgebaut werden konnten. Zusammen mit den Werken Jauslins ist aber auch die reichhaltige Bibliothek mit zahlreichen Eigenpublikationen des verstorbenen Jakob Eglin untergebracht. Zum Abschluss dankte Max Ramstein seinen engsten Mitarbeitern Hermann Kist, Hans Bandli und Dr. Rudolf Kaufmann für ihre tatkräftige Unterstützung und überreichte ihnen eine Wappenscheibe. Die Feier wurde musikalisch stimmungsvoll umrahmt von einem Trio mit Marianne Graf (Flöte), Eline Heer (Violine) und Daniel Graf (Cello).

Auf dem Rundgang

Nach dem Festakt begaben sich die Gäste durch die beiden Räume, wobei wir feststellen mussten, mit

Museums in MuttENZ



sch grossen Verständnis das Ausstellungsgut auf
igstem Raum präsentiert wird. An den Wänden hän-
n nicht nur die grossen Oelgemälde von Schlach-
n, sondern sehr abgestuft werden die Zeichnungen
rschiedener Epochen gezeigt. Gerade in den vielen
einen und grossen Zeichnungen über die verschie-
artigsten Motive erkennt man den aufmerksamen
obachter, der es verstanden hat, mit wenig Strichen
cht gute Wirkungen zu erzielen. Es ist zu hoffen,
ss schon recht bald eine Möglichkeit gefunden wird,
r dieses Museum, das nun offiziell an die Gemeinde
ergegangen ist, auszubauen, zusammen mit dem
terbringen einer Ortssammlung, für die bereits be-
neidene Anfänge bestehen.